

Predigt zu Hebr 13,1-3

(Universitätskirche St. Pauli, 26. Juli 2020)

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus. Amen.

Im Brief an die Hebräer heißt es im 13. Kapitel:

¹ Bleibt fest in der brüderlichen Liebe.

² Gastfrei zu sein vergesst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.

³ Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.

Liebe Universitätsgemeinde, liebe Gäste,

unser Predigttext steht in einer langen Reihe von Ermahnungen, die der unbekannte Verfasser, vielleicht ein Schüler des Apostels Paulus, an eine gleichfalls unbekannte judenchristliche Gemeinde richtete: die Ehe nicht brechen, nicht geldgierig sein, nicht undankbar sein gegenüber den Lehrern, die einem das Wort Gottes bringen, so geht es in dem Briefabschnitt weiter.

Und in unserem kurzen Predigttext: brüderliche Liebe und Gastfreundschaft üben, Mitleid mit Gefangenen und Misshandelten haben. Ja, sind das nicht alles Selbstverständlichkeiten unter Christen? Ist das wieder nur das tausend Mal gehörte „seid nett zueinander“, „nehmt Rücksicht aufeinander“ oder „denkt nicht immer nur an euch selbst“?

Sicher, auch uns Christen muss man immer wieder daran erinnern, wie wir miteinander umgehen sollten, was wahre christliche Gemeinschaft ausmacht. Auch unter Christen, und nur um die geht es in unserem Predigttext, auch in der Kirche ist die brüderliche Liebe nicht selbstverständlich, ist Mitleid mit denen, denen es schlecht geht, nicht sehr verbreitet. Aber genau so sollte es doch sein, damals in neutestamentlicher Zeit, als brüderliche Liebe, Gastfreundschaft und Mitleid den Unterschied ausmachten, die Christen von ihrer Umwelt unterschieden, wenigstens als Ideale. An der brüderlichen Liebe erkennt man die Jünger Christi, so heißt es im Johannesevangelium (Joh 13,34f.). Damals

kam es auf jeden Einzelnen an, der durch sein Verhalten dazu beitrug, das christliche Gemeindeideal zu verwirklichen und nach außen kenntlich zu machen. In der christlichen Gemeinschaft sollten eben andere Regeln, eine andere Ethik, ein anderes Selbstverständnis gelten als unter Nicht-Christen.

Und heute? In einer hoch komplexen Gesellschaft wie der unseren sind die christlichen Tugenden, von denen in unserem Text die Rede ist, gleichsam aus den Händen des Einzelnen genommen und institutionalisiert in einem System, das wir Sozialstaat nennen. Die antiken christlichen Gemeinden kannten so etwas nicht, da kam es in der Tat auf den Einzelnen und sein Verhalten an. Wir haben es bequemer. Wir zahlen Steuern, und das nicht zu wenig, und kaufen uns damit gleichsam frei von der Verantwortung für die Brüder und Schwestern. Sätze wie „Darum sollen sich die Behörden kümmern“, oder: „der soll zum Sozialamt gehen und mich nicht auf der Straße anbetteln“, haben wir schon öfter gehört. Und ehrlich: Denken wir nicht alle manchmal

ebenso? Ich meine das nicht als Vorwurf, sondern als nüchterne Feststellung, dass die Entwicklung in den letzten 150 Jahren dahin gegangen ist, die Lösung von Problemen an den Staat abzuwälzen. Und ich habe ein ungutes Gefühl, wenn in Predigten und sonstigen kirchlichen Äußerungen so getan wird, als ließen sich ethische Standards frühchristlicher Gemeinden einfach in unsere Gegenwart übertragen.

Damit will ich nicht sagen, dass diese Standards nicht mehr gelten. Das tun sie durchaus. Unser Verhalten, oder um es etwas altmodisch auszudrücken, unsere Werke der Liebe weisen uns als Christen aus. Wir sollen ein Vorbild sein, wie es in einer gerechteren Welt zugehen könnte. Aber auf individuelle Wohltätigkeit allein wird sich heute niemand mehr verlassen wollen. Angesichts unserer zahlreichen Probleme bedarf es anderer, schärferer Instrumente. Mit Gastfreundschaft und Mitleid allein ist da wenig auszurichten.

Damit könnten wir den Predigttext beiseitelegen, und bei Ihnen und mir bliebe das ungute Gefühl zurück,

dass dieser Text nur eine dürre Botschaft transportiert, nämlich einen Appell, uns wie Christen zu verhalten. Und in der Tat stand ich beim ersten Lesen kurz davor, mir einen anderen Text für die Predigt zu suchen, einen mit größerem theologischem Gehalt. Aber ein zweiter Blick auf die knappen Appelle des Hebräerbriefs lohnt sich:

Da ist erstens die Gastfreundschaft: „Gastfrei zu sein vergisst nicht; denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ Was Luther mit „gastfrei“ übersetzt, heißt im griechischen Text „philo-xenia“, also Freundschaft gegenüber einem Fremden. Das übersteigt zweifellos den Kreis der eigenen Gemeinde, hier geht es um Menschen, die einem völlig unbekannt sind. Im alten Orient war Gastfreundschaft geradezu überlebensnotwendig, wenn man den heimatlichen Bereich verließ und als Fremder irgendwo hinkam. Wem Herberge, Essen und Trinken verweigert wurde, dessen Leben war in Gefahr. Aber es liegt in der Natur des Menschen, dem Fremden erst einmal mit Vorsicht zu

begegnen. Einen Fremden aufzunehmen, birgt ein Risiko. Der Fremde könnte sich als Feind entpuppen. Unser Text sagt an dieser Stelle also nur, dass dieser erste Abwehrimpuls nicht das letzte Wort sein darf.

Aber die Begründung ist entscheidend: „denn dadurch haben einige ohne ihr Wissen Engel beherbergt.“ Für christliche Ohren schwang in diesen Worten eine Fülle biblischer Bezüge mit: Die Geschichte von Abraham, der vor seinem Zelt saß, als drei fremde Männer vorübergingen. Er lud sie ein, bewirtete sie großzügig und erhielt zum Abschied die Prophezeiung, dass seine hochbetagte Frau Sara innerhalb eines Jahres einen Sohn gebären werde (Gen 18). Gott selbst war einer der Fremden, die Abraham unwissend zu Gast geladen hatte. Oder das Jesuswort aus dem Johannesevangelium: „Wer jemanden aufnimmt, den ich senden werde, der nimmt mich auf“ (Joh 13,20). Der Gast kann von Gott selbst gesandt sein, ohne dass der Gastgeber sich dessen bewusst ist. Wer den Fremden abweist, könnte Gott selbst abgewiesen haben.

Das ist eine starke Behauptung, aber nur eine Möglichkeit. Unser Predigttext behauptet nicht, dass wir in jedem Gast oder jedem Fremden einen Engel Gottes zu sehen haben. Aber die Möglichkeit macht den Unterschied. Das ist kein Freibrief, einfach unbesehen jeden zu Gast zu laden. Insofern ist es ein Missverständnis dieses Textes, wenn er in vielen Predigten pauschal auf die Flüchtlingskrise appliziert wird. Gastfreundschaft darf den uns Unbekannten nicht von vornherein ausschließen, mehr aber auch nicht.

Da ist zweitens das Mitgefühl mit Gefangenen und Misshandelten: „Denkt an die Gefangenen, als wärt ihr Mitgefangene, und an die Misshandelten, weil auch ihr noch im Leibe lebt.“ Auch hier ist wieder die Begründung entscheidend: „als wärt ihr Mitgefangene“ – das heißt mit anderen Worten, dass das Mitleid, das ich für andere in einer schlimmen Situation empfinde, schon deshalb geboten ist, weil ich selbst auch in eine solche Situation geraten könnte und dann selbst auf Mitleid angewiesen wäre. Das entspricht der Goldenen Regel:

„Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“. Und dies gilt auch für die Misshandelten: an sie sollen wir denken, weil auch wir noch „im Leibe leben“. Mit anderen Worten: Als Christen sind wir den Gefahren, die mit der leiblichen Existenz verbunden sind, genauso ausgesetzt wie diejenigen außerhalb der christlichen Gemeinschaft. Auch wir können in Gefangenschaft geraten oder verletzt werden oder an Corona erkranken. Wenn das passiert, brauchen wir das Mitleid anderer, genauso, wie sie das unsere brauchen.

Und noch ein letzter Gedanke zu unserem kurzen Predigttext. Am Ende der langen Liste von Ermahnungen kommt der Verfasser des Hebräerbriefs auf die Frage zu sprechen, warum sich die christliche Gemeinde so verhalten soll, wie er es fordert. Die Antwort ist eine doppelte: Es gefällt Gott, wenn wir Gutes tun und mit anderen teilen, so lautet die erste Antwort. Die zweite Antwort lautet: Wer in allen Dingen recht lebt, kann ein gutes Gewissen haben. Martin Luther hat sich mit solchen Stellen intensiv auseinandergesetzt, weil man

aus ihnen ja den Eindruck gewinnen könnte, als gebe es einen Zusammenhang zwischen unseren guten Werken wie brüderliche Liebe, Gastfreundschaft oder Mitleid und dem ewigen Heil des Menschen. Es ist jedoch umgekehrt: Indem wir so leben, wie man es von Christen erwarten kann, bezeugen wir unseren Glauben an die Erlösung, die uns in Jesus Christus geschenkt ist. Die christliche Ethik ist eine Frucht dieses Glaubens, und das gute Gewissen, das uns dafür geschenkt wird, ist die Gewissheit, dass unser Glaube zum Heil führt.

Das also macht wahre christliche Gemeinschaft aus: Gutes tun aus dem Glauben, dass wir erlöst sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.